

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1977)

Nachruf: Unsere Toten
Autor: Haag, Maria

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Toten

*Mathias
Eggenberger*



17. März 1905–7. Oktober 1975. Mathias Eggenberger wuchs als ältestes von sechs Kindern in bescheidenen Verhältnissen in Grabs auf, wo er schon früh die Mühsale des Bergbauernlebens kennenlernte. Er durfte das Lehrerseminar Rorschach besuchen, dem er zeitlebens grosse Anhänglichkeit bewahrt hat. Leider musste er aus finanziellen Gründen das begonnene Studium an der Universität Zürich abbrechen. Er benutzte aber jede freie Minute, um sich durch Selbststudium weiterzubilden. Nach mehreren Verweserstellen kam Mathias Eggenberger an die Gesamtschule Stetten und 1930 nach Niederuzwil. Seine Berufskollegen erkannten seine grossen Fähigkeiten und wählten ihn zum Präsidenten der Lehrerkonferenz Untertoggenburg. Sein Verantwortungsgefühl für seine Mitmenschen führte ihn in die Sozialdemokratische Partei, der er später seine ganze Kraft widmete.

Immer mehr wandte sich Mathias Eggenberger der Politik zu, und es mehrten sich die politischen Ämter und die Öffentlichkeitsarbeit. 1934 zog der erst Neunundzwanzigjährige in den Grossen Rat des Kantons St.Gallen ein, den er 1948 präsidierte. 1941 wurde er Erziehungsrat, ein Jahr später Kantonsschreiber und Gemeindeammann von Niederuzwil. Von 1947 bis 1971 gehörte Mathias Eggenberger dem Nationalrat an. Die Geraadlinigkeit seiner Politik, die Ausdauer und die mit grossem Fleiss erworbene Sachkompetenz verschafften ihm die Achtung auch seiner politischen Gegner. 1969 erfolgte seine ehrenvolle Wahl zum Präsidenten des Nationalrates.

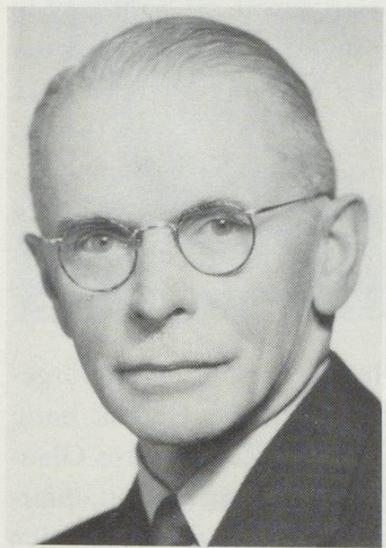
Seine grosse Liebe galt auch seinem Heimatkanton. Von 1951 bis 1969 stand er dem Polizeidepartement als Regierungsrat vor. Das Gefühl der Verwandtschaft mit den unscheinbaren und bescheidensten Menschen liess ihn zu einem volksverbundenen Magistraten werden. Neben der gesetzgeberischen und parlamentarischen Arbeit fand er immer noch Zeit zu einer Fülle von Vorträgen und zur Mitarbeit in vielen gemeinnützigen Organisationen.

1971 wechselte Mathias Eggenberger vom Nationalrat in den Ständerat, wo er sich glücklich fühlte. Am Vortragspult, mitten aus seiner verzehrenden Tätigkeit, ereilte ihn der Tod.

Mathias Eggenberger lebte in glücklicher Ehe und war Vater von acht Kindern. Der frühe Verlust

seiner Mutter und der Tod seiner Gattin wie dreier seiner Kinder zählte zu den sehr schweren Schlägen seines Lebens.

Walter Kriesemer



10. Februar 1880–11. Oktober 1975. Walter Kriesemer entstammte einer Kaufmannsfamilie. In Rorschach geboren, verlebte er dort seine Jugendzeit. Nach einer kaufmännischen Ausbildung war er in der seinerzeit bekannten Stickereifirma Hirschfeld Co. in St.Gallen tätig. Er entschloss sich mit der Zeit, samt seinen in diesem Unternehmen arbeitenden Brüdern eine eigene Firma zu gründen, für welche das Geschäftshaus an der St.Leonhard-Strasse erstellt wurde. Die Firma Kriesemer Co. AG wurde mit den Jahren eine bekannte Weltfirma für Nouveautés-Stickereien mit Niederlassungen in Paris, London und New York. Walter Kriesemer übernahm die Firma in Paris, wo er den Kontakt mit der dortigen Couture pflegte, woraus auch seine Kreationen stammten. Nach zwölfjähriger Tätigkeit in der französischen Weltstadt kehrte er nach St.Gallen zurück. Hier verheiratete sich Walter Kriesemer mit Felicie Cathomas.

Nach den Krisenjahren von 1929 bis 1933 entschloss sich das Ehepaar, eine Konfektionsfirma zu gründen, welche heute an der Wassergasse domiziliert ist. Nach seinem Rücktritt aus der Firma, in der er bis 1953 tätig gewesen war, zog er in sein Haus nach Capolago, und später ist er nach Zürich übergesiedelt. Dort ist er bald nach seinem 95. Geburtstag verschieden.

Pfarrer Lydia Sulger



27. März 1899–18. Oktober 1975. Lydia Sulger, die als zehntes Kind ihrer Eltern in Herisau geboren wurde, hatte viel von der Tatkraft und Intelligenz ihres unternehmungsfreudigen Vaters in ihr Leben übernommen. Sie wäre gerne Lehrerin geworden, was aber nicht möglich war. Nach Vaters Willen kam erst ein Arbeitsjahr in der Fabrik. Einen Schock für die Familie brachte der erste Weltkrieg, da die Familie deutschen Bürgerrechts war und vier Brüder einberufen wurden.

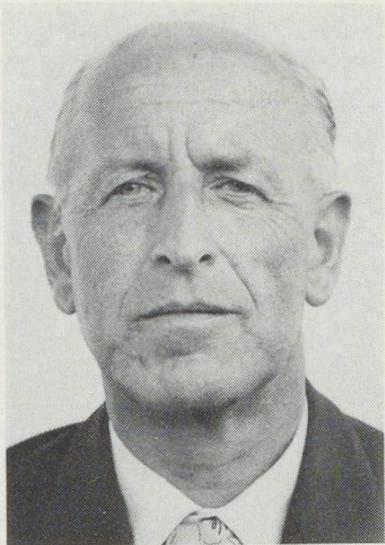
Lydia Sulger arbeitete hernach als Arztgehilfin in Unterägeri, später in einem grossen Kinderhilfswerk in Polen. Hier offenbarte sich ihr Geschick im Umgang mit der Jugend, was auch die von ihr herausgegebenen Jugendbücher beweisen. Von 1926 bis 1929 stand Lydia Sulger in kirchlichen Diensten; nachdem der Nationalsozialismus ihre Tätig-

keit in Deutschland unmöglich gemacht hatte, in Rehetobel. Später studierte sie aufgrund ihrer offenkundigen Begabung für Seelsorge bei äusserster Armut und innerm Reichtum Theologie in Heidelberg, Basel und Montpellier. Nachdem sie lange krank gewesen war, suchte sie Erholung in Bad Boll und kam in engere Berührungen mit der Glaubenswelt der beiden Blumhardt. Wenn auch ohne Examensabschluss, so war sie nun theologisch ausgezeichnet ausgerüstet. Nach dem zweiten Weltkrieg hielt sie zum Teil im Auftrag des Hilfswerkes der Evangelischen Kirchen der Schweiz ungezählte Vorträge und vermittelte Liebesgaben.

1950 kehrte sie nach Herisau zurück, deren Bürgerin sie längst geworden war. Die Heimat hatte nochmals Arbeit für die treue Zeugin ihres Glaubens. Von 1958 bis 1970 wirkte sie als Spitalpfarrerin am Kantonsspital St. Gallen, geliebt von den Patienten und geschätzt von Ärzten und Schwestern. Mit ihrer reichen Erfahrung, der taktvollen wie auch rasch zupackenden Art erwies sie sich, nachdem sie schon in Deutschland Spitalsseelsorge ausgeübt hatte, als eine treffliche Seelsorgerin an den Kranken. Als sie bereits im Ruhestandsalter war, wurde sie immer wieder zum Spitaldienst gerufen. Die letzten öffentlich-kirchlichen Dienste waren Vikariate in den Gemeinden Degersheim und Schönengrund, Hauptwil und Hundwil, wo ihre klare biblisch-reformatorische Verkündigung sehr geschätzt wurde. Frau Pfarrer Sulger vereinigte in sich männliche Tatkraft mit fraulicher Wärme und Lebensintensität, dazu ein hochgemutes Wesen in aller Bescheidenheit.

Otto Völke

18. März 1893–5. November 1975. Als drittes Kind eines Stickermeisters in Weinfelden geboren, verlebte Otto Völke mit vier Brüdern eine glückliche Jugendzeit. Nach der Übersiedelung der Familie nach Flawil besuchte er das Gymnasium in St. Gallen, und er schloss sein Studium an der Sekundarlehreramtsschule ab. Der junge Mann fand sodann nach Absolvierung des Militärdienstes eine erste Stelle als Französisch- und Englischlehrer an der Pannwitz-Freiluftscole, einem preussischen Realgymnasium in Norddeutschland, wo ihm nach kurzer Zeit die Leitung des Internates anvertraut wurde. Die dort verbrachten drei Jahre wurden zu den schönsten in seinem Berufsleben.

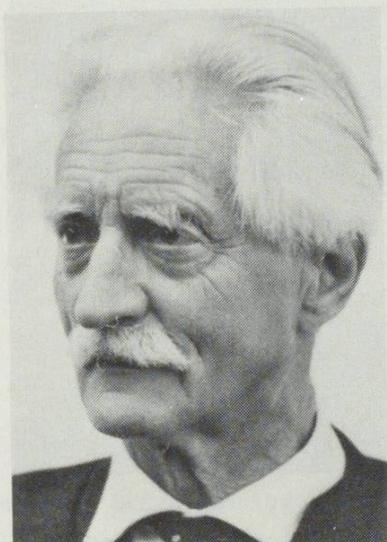


Nach drei Hungerjahren wurde Otto Völke 1919 die Leitung der neu eröffneten Schweizerschule in Mailand anvertraut. Die erst noch kleine Schule mit 50 Schülern entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten zu einer der angesehensten Lehranstalten in Mailand, die nach dem zweiten Weltkrieg von beinahe 400 Schülern aus fast allen europäischen und vielen aussereuropäischen Ländern besucht wurde. Otto Völke war beseelt von seinem Berufe. Die schlimmsten Jahre erlebte er während des zweiten Weltkrieges durch das Absinken der Schülerzahl. Nach dem Kriege, der für ihn immer wieder Dienstleistungen als Kommandant von Interniertenlagern in der Schweiz brachte, erholte sich auch die Schule wieder.

1927 hatte sich Otto Völke verehelicht, und seine Ehegattin schenkte ihm 1931 eine Tochter. Diese und vier Enkelkinder bereicherten bis ins hohe Alter das Leben des Ehepaars.

Nach seiner Pensionierung, 1959, zog sich Otto Völke mit seiner Gattin nach St.Gallen zurück, wo er den Deutschunterricht für fremdsprachige Schüler an der Verkehrsschule übernehmen konnte. In den sechziger Jahren erteilte er an der Verkehrs- und an der Kantonsschule Latein, Italienisch, Englisch und Deutsch. So hat Otto Völke über ein halbes Jahrhundert hinweg den von ihm geliebten Lehrerberuf ausgeübt. Sein Name ist nicht nur verbunden mit dem Wirken für die Jugend in St.Gallen, sondern auch besonders mit der Schweizerschule in Mailand, die er gefördert und zu grossem Ansehen gebracht hat.

Dr. iur. Hans Gmür



5. Juni 1888–24. Oktober 1975. Mit drei Brüdern und einer Schwester verbrachte Hans Gmür die ersten Jugendjahre in Rapperswil und Rorschach. 1895 zog die Familie nach Weimar, wo sich der Vater zum Opernsänger ausbildete. Der Sohn Hans verblieb bei seiner Grossmutter in Schwyz, bis ihn die Eltern nach Weimar und Frankfurt holten. Die Liebe zur Musik und zum Gesang hatte wohl ihre Wurzeln in diesen Jahren. Später wurde der Wohnsitz nach Luzern verlegt.

Hans Gmür studierte nun an der damaligen Handelsakademie in St.Gallen; er wechselte später die Fakultät und begab sich zum Studium der Rechte an die Universität Zürich. Daneben pflegte er, seiner Neigung entsprechend, Musik und Literatur. Im Jahre 1912 trat Dr. Hans Gmür in den Dienst

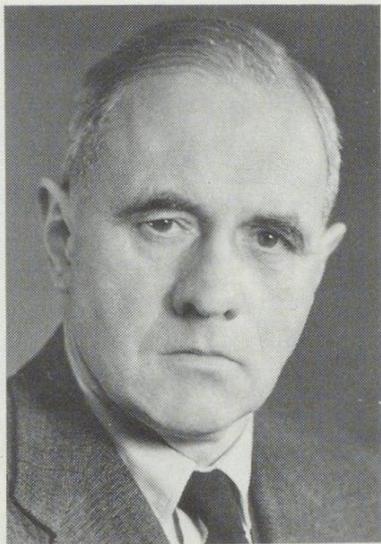
des Kantons St.Gallen. Er verblieb in der kantonalen Verwaltung bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1951. Vorerst, bis 1923, als Sekretär des Volkswirtschaftsdepartements, bekleidete er anschliessend während 28 Jahren das Amt des st.gallischen Staatsschreibers. Sosehr ihn Pflichtbewusstsein auszeichnete, so wusste er doch Spielraum zu schaffen für private menschliche Fürsorge und für seine Familie.

Dr. Gmür war Mitbegründer des Vinzenzvereins, in den dreissiger Jahren leitete er als Aktion für Arbeitsbeschaffung ein Arbeitslager im Obertoggenburg. Auf seine Initiative kam es zur Gründung des Fürsorgewerkes für tuberkulosegefährdete Kinder mit zwei Kinderheimen in Neu St.Johann und Unterwasser, wo auch Flüchtlingskindern und Kriegsgeschädigten Hilfe zuteil wurde. Er war unermüdlich tätig, notleidenden Menschen zu helfen. Für seinen Fürsorgeverein setzte er immer wieder neue Aktionen ein. Für die Jugend baute er auch eine Jugendherberge in Unterwasser sowie ein eigenes Haus, wohin er sich nach der Pensionierung zurückzog.

In St.Gallen setzte Dr. Gmür seine musikalische Begabung im Domchor ein, wo er als Solist zur musikalischen Gestaltung der Gottesdienste in der Kathedrale beitrug. Hier lernte er auch seine Gattin kennen, mit der er fast 50 Jahre in schöner Lebensgemeinschaft verbrachte. Sieben Töchter und ein Sohn bildeten eine glückliche Familie. Einen schweren Schlag bedeutete ihm der Tod seiner Gattin im Jahre 1964. Wenn er auch stets bei seinen Kindern und Angehörigen ein gerne gesehener Gast war, so glaubte er doch der zunehmenden Einsamkeit besser Herr zu werden durch die Übersiedelung in das Franziskusheim in Oberriet, wo er versuchte, in besinnlicher Rückschau sich den Gegebenheiten anzupassen, und wo er nach kurzem Unwohlsein nach einigen Jahren verschied.

Kurt Schneider

21. März 1897–22. November 1975. Mit seiner Vaterstadt St.Gallen, wo Kurt Schneider aufgewachsen war, immer stark verbunden, fiel ihm nach seines Vaters Tod die nicht leichte Aufgabe zu, seiner Mutter in dem schon damals renommierten, bereits seit 1832 der Familie verhafteten Schuhgeschäft beizustehen. Die Stickereiindustrie machte schwere Krisenjahre durch, weshalb die Stadt Tausende von Einwohnern verlor. Kurt Schneider ver-



brachte die meiste Zeit in St.Gallen, und seiner guten Geschäftsführung ist es zu danken, dass sich das Schuhgeschäft erholen und erweitern konnte. Im Jahre 1969 durfte der Inhaber, Kurt Schneider, einen durchgreifenden Umbau und eine weitere moderne Ausgestaltung des Geschäftes an der Goliathgasse vornehmen. Bis zu seinem Hinschied verblieb er, zusammen mit seinem Sohne, im Geschäft tätig.

Kurt Schneider war auch ein geachtetes Mitglied der Berufsverbände, so u.a. von 1946 bis 1953 Mitglied des Kantonalvorstandes des St.Gallischen Gewerbeverbandes, dessen Ehrenmitglied er 1953 wurde. Von 1935 bis 1946 war er Mitglied des St.Gallischen Detaillistenverbandes und von 1946 bis 1953 dessen Kantonalpräsident. Mit Hingabe widmete er sich auch den Fragen im Rabattspare verein. Er gehörte diesem erst als Mitglied, später als Präsident und Ehrenmitglied während 50 Jahren an. Ein besonderes Anliegen blieb ihm stets das Gedeihen der «Suppenstube» innerhalb der Hülfsgesellschaft St.Gallen.

Musikalisch begabt spielte Kurt Schneider in früheren Jahren Geige. Er trat auch dem «Stadtsängerverein Frohsinn» im Jahre 1920 als guter Tenor bei, 1946 erhielt er die Ehrenmitgliedschaft.

Kurt Schneider war von feinfühlender Wesensart, verbunden mit selbstloser Bescheidenheit, was ihm den Zugang zu den Herzen der Mitmenschen öffnete.

Max Walther



14. Oktober 1910–30. Dezember 1975. Der Ausbildungsweg von Max Walther führte über weite und recht unterschiedliche Strecken. Die geschiedene Mutter führte in Bäretswil ZH den Lebenskampf für ihre beiden Kinder, sorgte für eine sorgfältige Schulbildung, förderte die Sprachbegabung ihres Sohnes und verhalf ihm zu einer Lehrstelle als Schriftsetzer. Der Jugendarbeitslosigkeit jener Jahre trotzend, lernte er Sprachen in Frankreich und England. An einer Expedition im Kongo erkrankte er an Malaria. Nach Erfahrungen im Dritten Reiche kehrte Max Walther in die Schweiz zurück. Nach einigen Jahren Arbeit in Basel und nach vielen Militärdiensttagen lernte er in Neuchâtel seine spätere Gattin kennen.

Der Beruf führte Max Walther 1947 nach St.Gallen, wo er in der Buchdruckerei Zollikofer den Posten eines Chefkorrektors antrat. Hier zeichnete er

sich aus durch Umsicht, Leistungsfähigkeit und Willensstärke, wozu sein aufrechter und ehrlicher Charakter kam. Zusammen mit Fachkollegen gründete Max Walther die St.Galler Korrektorenvereinigung, viele Jahre war er auch im Vorstand der Gesellschaft für deutsche Sprache tätig. Er war Verfasser des deutschen Leitfadens «Gewusst wie», und zahlreich waren seine Vorträge in Fachkreisen. Nach einem Herzinfarkt besiegte er die Hinfälligkeit des Körpers mit straffem Willen, und in einem letzten Vortrag wandte er sich nochmals an seine Berufskollegen, wobei seine stets geübte Güte und Menschlichkeit zum Ausdruck kamen. Leider durfte Max Walther seine Pensionierung nicht mehr lange geniessen. Nach zwei Monaten traf ihn ein zweiter Schlag, der seinen Tod herbeiführte.

Hans Kunz



12. Dezember 1904–15. Dezember 1975. Hans Kunz durchlief die Schulen in St.Gallen. Er besuchte sodann das Technikum in Winterthur, ferner dasjenige in Wien, wo er als Chemiker den Abschluss seines Studiums machte. Später stand er als Besitzer einer Bleicherei, Ätzerei und Färberei – speziell für Stickereien – vor. Seine Forschungen führten zu einer Stickereiveredlung in seinem Betriebe. Später ergab sich die Angliederung einer Strumpffärberei, einer Ausschneiderei und der Silberwarenfirma Kreis AG in Bruggen. Grosse Verdienste erwarb er sich durch seine Mitarbeit beim Bau des Kinder- und Säuglingsspitals in St.Gallen sowie durch seine Beteiligung am Bau der Stickfachschule an der Fürstenlandstrasse. Im Militär bekleidete er den Grad eines Obersten als Chef der MWD 3. AK.

Als Freund der Natur unternahm Hans Kunz verschiedene Reisen, die ihn u.a. nach Alaska, Kanada, den USA, Frankreich und der Sahara führten. Leider starb er an einer nicht erkannten Krankheit.

Dr. med. Alex Schirmer

1. August 1889–30. Dezember 1975. Als Sohn eines st.gallischen Textilkaufmanns kam Alex Schirmer nach der Schulzeit und dem Universitätsstudium und Praktikum in Zürich, Kiel, Berlin und Hamburg 1918 als Assistent in die Chirurgische Abteilung des Kantonsspitals St.Gallen. Er entschloss sich bald, sich ganz der damals jungen, technisch noch sehr primitiv arbeitenden Röntgendiagnostik zu widmen. Im Jahre 1921 eröffnete

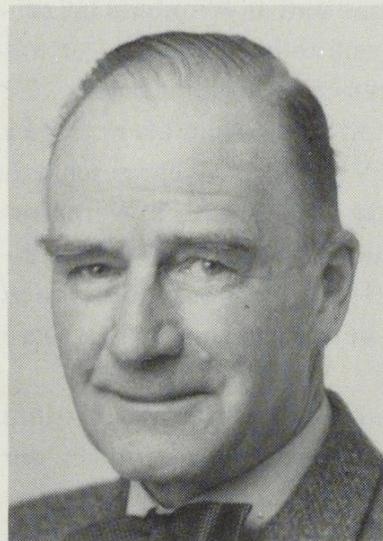


er eine eigene Praxis als Röntgenarzt in St. Gallen. Ein Jahr später übernahm er die Leitung des Institutes für Röntgendiagnostik und Strahlentherapie im neuen Operationshaus des Kantonsspitals. Die folgenden Jahre brachten eine rasche Entwicklung seines Fachgebietes; 1938 wurde das Institut für das ganze Spital umgewandelt und Dr. Schirmer zu dessen Chefarzt ernannt. Mit Erreichen der Altersgrenze nahm er 1955 Abschied vom Kantonsspital, 1964 zog er sich auch von der Privatpraxis zurück, er blieb aber noch noch einige Jahre Fachberater für den Röntgendifenst am Städtischen Krankenhaus Rorschach.

Im Militär bekleidete er den Grad eines Sanitäts-obersten. Als Korpsarzt war er ab 1934 Leiter des Röntgendifenstes der Armee. Seine bedeutende Aufgabe bestand in der vom General befohlenen Durchleuchtung der gesamten Armeebestände. Die Freizeit von Dr. Schirmer gehörte neben der Tätigkeit im Rotary Club, in der Ärztegesellschaft, der Offiziersgesellschaft und dem Roten Kreuz der Natur, die er als Reiter und als Jäger erlebte. An der Waisenhausstrasse bewohnte er ein von seiner Gattin schön bereitetes Heim, das für seine Familie und seine Freunde ein Hort der Geselligkeit und des Gespräches war. Leider verlor Dr. Schirmer seinen jüngern Sohn durch den Tod, was für ihn ein schwerer Schicksalsschlag war.

Mit Dr. med. A. Schirmer ist ein überall hochgeschätzter Arzt verschieden, der, hochgebildet und kultiviert, auch über einen trockenen Humor verfügte – ein Mann, der auch als Mensch und Offizier einen bleibenden Eindruck hinterlässt.

Rudolf Zürcher



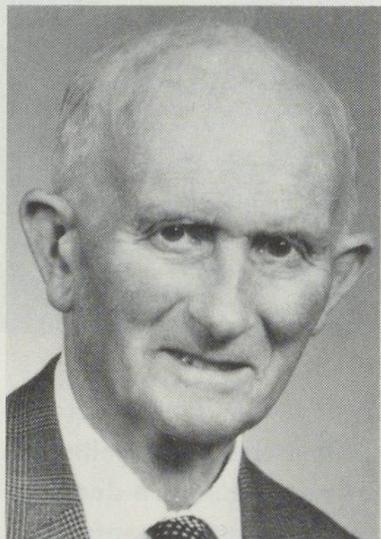
17. April 1894–12. Januar 1976. Der Vater von Rudolf Zürcher war Teilhaber eines st.gallischen Stickereigeschäftes, und so wurde auch der Sohn Rudolf durch die Verhältnisse auf die kaufmännische Bahn gedrängt, obschon dessen Neigungen mehr auf die technische Seite wiesen. Die Schulzeit beschloss er an der Handelsabteilung der Kantschule St.Gallen, teils im Welschland. Daran schlossen sich die Rekrutenschule und viele Monate Aktivdienst an. Von 1917 bis 1919 arbeitete Rudolf Zürcher in einer Bank in Genf. Sieben Jahre verbrachte er hernach in den Vereinigten Staaten von Amerika in verschiedenen Unternehmen. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz beteiligte sich der junge Kaufmann an einem kleinern

Textilbetrieb in Kreuzlingen, der aber unter der Krise jener Jahre stark zu leiden hatte. Unterdessen hatte sich Rudolf Zürcher verehelicht, und das junge Paar übersiedelte nach St.Gallen. Hier war Rudolf Zürcher eine Vertrauensstellung bei der Versicherungsgesellschaft Helvetia-Feuer angeboten worden, wo er bis zu seiner Pensionierung verblieb.

Rudolf Zürcher setzte sich stets auch für das öffentliche Wohl ein. So diente er der Kantonalen Gemeinnützigen Gesellschaft als Revisor, der Krebsliga als Kassier und dem neu gegründeten Verein zur Förderung der Schule für Soziale Arbeit als Kassenwart. Viele Jahre gehörte er auch der Geschäftsprüfungskommission der Evangelischen Kirchgemeinde St.Gallen C an.

Als junger Mann war Rudolf Zürcher ein eifriger Freund des Bergsports und während einiger Jahre ein passionierter Reiter wie auch Mitglied des Yachtclubs. So wie im eigenen Heim, so fühlte er sich im Freundeskreis der «Donnerstagia 1860» wohl, verstanden und geschätzt.

Albert Fey

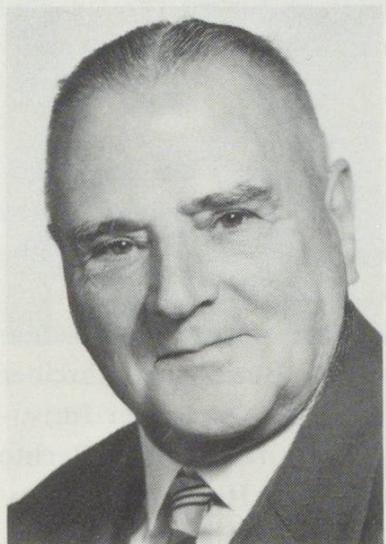


17. März 1887–14. Januar 1976. Im oberthurgauischen Bauerndorf Happenwil erblickte Albert Fey das Licht der Welt. Hier lernte er im Kreise seiner vier Geschwister schon früh die Arbeit auf dem Felde kennen. Im Frühjahr 1903 trat er im Unternehmen seines Onkels, in der Firma Leumann, Boesch Co., eine Lehre an. Nachher verbrachte er zweieinhalb Jahre in Paris und Mailand. 1908 ging Albert Fey für seine Firma in deren Haus in New York. In der Zeit bis 1920 verbrachte er acht Jahre in den Vereinigten Staaten und in Kanada, wo er grössere Reisen unternehmen konnte. In der Zwischenzeit war er in Berlin und im Kronbühl bei seiner angestammten Firma tätig, in welcher er mit grosser Freude und bestem Einsatz arbeitete. Er wurde von der gesamten Belegschaft als gerechter und verständnisvoller Vorgesetzter sehr geschätzt. Im Oktober 1924 hatte sich Albert Fey verheiratet, und der glücklichen Ehe entsprossen zwei Kinder. Leider verlor er 1963 einen Sohn durch den Tod. Grosse Freude bereiteten ihm später seine vier Enkelkinder.

Ein schwerer Schicksalsschlag traf ihn, als ihm 1964 ein Bein amputiert werden musste und er, der immer ein guter Berggänger gewesen war, gehbehindert wurde. Er trug diesen Schlag mit grosser

Geduld. Mit dem Thurgau, seiner engern Heimat, blieb er zeitlebens eng verbunden, und seine Fahrten führten ihn immer wieder an die Orte seiner Jugend.

Adolf Müller



24. August 1887–22. Februar 1976. Als Sohn des Architekten Gustav Adolf Müller verbrachte Adolf Müller mit fünf Geschwistern eine schöne Jugendzeit in St.Gallen. Die Schulzeit beendete er in der Ecole de Commerce in Cressier. Die Lehr- und Wanderjahre begannen in St.Gallen, und in Brüssel und London holte er sich die Grundlage zum Kaufmann. Nach mehrjährigem Auslandaufenthalt kehrte er in seine geliebte Heimatstadt zurück. 1915 trat er als Prokurist in die Firma Spetzmann Co. ein, wo er sich hauptsächlich mit dem Einkauf von Kohle aus dem Ruhrgebiet und aus Belgien befasste, einer Aufgabe, die in der Kriegszeit schwierig und wichtig war. 1916 gründete Adolf Müller eine eigene Brennstofffirma, die er zusammen mit wertvollen Mitarbeitern zum erfolgreichen Unternehmen machte. Er führte die Firma bis zu seinem 80. Lebensjahr, worauf diese verkauft wurde. Auf seinen vielen Reisen ins Ruhrgebiet hatte Adolf Müller seine Gattin kennengelernt. Ein Sohn und eine Tochter vervollkommeneten in der Folge das glückliche Familienleben in dem von den Eltern übernommenen Hause Friedau in St.Georgen, wo er nach vierundfünfzigjähriger harmonischer Ehe seiner gütigen Gattin im Tode nachgefolgt ist.

Bezeichnend war für den mit Frohsinn ausgezeichneten Mann seine Freude an der Natur. Hatte ihn jene früher in die Bergwelt gezogen, so machte er im Alter gerne seine täglichen Spaziergänge in die Umgebung von St.Georgen.

Seine starke Vitalität hatte ihn stets zu neuer Initiative im Geschäftsleben geführt. So gründete er die Ruhrkohlen Import AG, die er seiner Firma angliederte, und es folgte auch die Gründung der Siam Trading Ltd. Bis zu seinem Lebensende war er aktiver Verwaltungsratspräsident der Firmen Interswiss in Bangkok und Hongkong. Diese Geschäfte und seine grosse Reiselust führten ihn zu ausgedehnten Reisen in den Fernen Osten. Er war ferner Mitbegründer des Ostschweizerischen Aeroklubs im Jahre 1925.

Adolf Müller liebte Sonne, Wärme und fröhliche Menschen. Im stillen trug er viel dazu bei, Frohsinn

um sich zu gestalten und andern Menschen beizustehen. Eine Reihe von Institutionen und Vereinen erfreuten sich seiner tatkräftigen Mitgliedschaft, und grosse Freude bereiteten dem vitalen Manne Theater und Musik. Adolf Müller hat es verstanden, offenen Sinn für alles Schöne und Gute in der Welt und bei den Mitmenschen zu vereinen mit praktischer Arbeit und Einsatz für das Geschäftsleben.

Dr. iur.
Alfred Hüppi



12. April 1896–28. Februar 1976. In St.Gallenkappel im Seebbezirk hatte Alfred Hüppi das Licht der Welt erblickt. Er besuchte die Stiftsschule Einsiedeln, absolvierte die Matura in Fribourg, wo er anschliessend das Lizentiatsexamen bestand. Im gleichen Jahre wurde er als Bezirksamtschreiber nach Wil berufen. 1924 wurde er an der Juristischen Fakultät Zürich zum Doktor der Rechte promoviert. 1933 wurde Dr. Hüppi Bezirksamtmann von Wil. Er erfreute sich eines grossen Ansehens, und man liess ihn nur ungern demissionieren, als er 1938 zum Staatsanwalt des Kantons St.Gallen gewählt wurde. Dr. Hüppi hat dieses anspruchsvolle Amt mit grossem Verantwortungsbewusstsein und mit vollem Einsatz als Jurist und Mensch während 24 Jahren betreut. Als Autorität auf dem Gebiete der Jugendstrafrechtspflege nahm er in massgeblicher Weise teil an den Beratungen zu einer neuen Strafrechtsordnung. Von 1955 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1962 war er geschäftsführender Staatsanwalt. Nach seiner Pensionierung hat Dr. Hüppi während einiger Jahre die Rechtsauskunftsstelle der St.Gallischen Frauenzentrale geführt.

Dr. Hüppi verfügte über fundierte juristische Kenntnisse, er war ein Mann von grosser Schaffenskraft und ausgeprägtem Pflichtgefühl. Er suchte in jedem Einzelfall im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten gerecht zu sein und bemühte sich um die Abklärung der Ursachen einer Straffälligkeit.

Dr. Hüppi, der sich im Jahre 1931 verheiratet hatte, wurde durch das Nachlassen seiner Kräfte gezwungen, seine späteren Verpflichtungen abzugeben, und umsorgt von seiner Gattin verbrachte er die letzte Zeit seines Lebens in Zurückgezogenheit. Dem überzeugten und grundsatztreuen Christen war das religiöse Leben Wirklichkeit, und es verhalf ihm zu seiner tiefen Menschlichkeit.

Fritz Hubacher



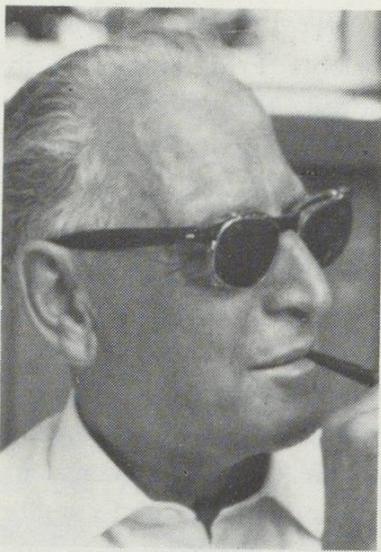
28. September 1912–1. November 1975. Mit einer jüngeren Schwester verlebte Fritz Hubacher in St.Gallen seine Jugendzeit. Nach dem Schulabschluss an der Merkantil-Abteilung der Kantonschule wandte er sich dem Hotelfach zu. In Lausanne durchlief er die Hotelfachschule, und er vervollständigte seine Ausbildung in Hotels von Lugano, in Ägypten und England. Als sein Vater erkrankte, entschloss sich Fritz Hubacher, in das väterliche Geschäft einzutreten. Nach dem Tode des Vaters im Jahre 1940 übernahm er die Leitung der Firma Christian Hausmann AG, die er als umsichtiger Chef bis zu seinem Tode innehatte. Er stellte seine reichen Fachkenntnisse auch der Berufsorganisation zur Verfügung, indem er die Vereinigung St.Galler Spediteure über zehn Jahre lang präsidierte. Die erste Zeit der eigenen Geschäftstätigkeit wurde oft unterbrochen durch den Aktivdienst, den er mit Überzeugung absolvierte.

Fritz Hubacher war ein vielseitig interessierter Mensch. Trotz seiner beruflichen Inanspruchnahme fand er immer noch Zeit zum Lesen; er war allem Neuen und Schönen offen. Diesen Neigungen konnte er auf vielen Reisen, die er nicht nur geschäftlich, sondern auch zur eigenen Freude unternahm, weitgehend nachkommen. Er hatte sich 1943 verheiratet. Wie er sich einst über die Geburt einer Tochter gefreut hatte, so wurde er später seinen beiden Enkeln ein liebender Grossvater.

Fritz Hubacher ist nach kurzer Krankheit verschieden; er war ein Mann, der nach dem Grundsatz «Lasst uns Taten tun» lebte, im stillen viel Gutes tat und seinen Angestellten in vorbildlicher Weise vorstand.

Alfred Früh

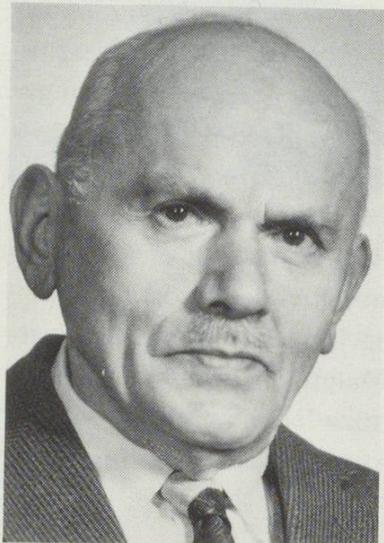
9. August 1896–7. Februar 1976. Alfred Früh, gebürtig von Mogelsberg, machte nach gutem Schulabschluss eine kaufmännische Lehre in einem St.Galler Stoffgeschäft. Der erste und zweite Weltkrieg zwangen ihn oft an die Grenze, was einen Auslandaufenthalt verunmöglichte. Er war in verschiedenen Betrieben der Stadtverwaltung tätig, u.a. einige Jahre als Schulsekretär. Um seine Ausbildung zu erweitern, besuchte Alfred Früh immer wieder verschiedene Kurse an der Handelshochschule St.Gallen. Neben seiner Berufssarbeit absolvierte er das Rechtsagentenstudium mit bestem Abschluss. So war er für den Posten als Waisenamtsschreiber gut ausgerüstet. Mit dem Institut



für Verwaltungskurse an der Hochschule blieb er als sachkundiges und interessiertes Mitglied der Kommission für Verwaltungskurse eng verbunden. Einige Jahre diente Alfred Früh der Allgemeinheit als Gemeinderat. Von 1954 bis 1964 war er Vorstandsmitglied der st.gallischen Amtsbürgschaftsgenossenschaft, wo er den Informationsdienst besorgte.

Um seinem Leben neben der strengen Berufarbeit aber auch noch einen andern Sinn zu geben und als begeisterter Bergsteiger trat er dem SAC bei. Er leitete viele Jahre mit einem Kameraden eine Senioren-Hochtourenwoche, von der alle Teilnehmer jeweils wohlbehalten und befriedigt heimkehrten. Als langjähriges Vorstandsmitglied und Präsident erwarb er sich grosse Verdienste um das Geschick des SAC. Besonders stark setzte er sich ein für den Bau der Grialetschhütte und des Clubheims Fähлensee.

Jakob Gubler



3. März 1889–2. März 1976. Die Kindheit von Jakob Gubler war schon belastet von dem durch die Geburt des Kindes erfolgten Tod seiner Mutter und nach zwei Jahren ebenfalls durch den Hinschied des Vaters. Die Schwester des Vaters nahm zwei der sieben verwaisten Kinder zu sich, bis nach 14 Jahren die Adoption der drei Geschwister durch das Ehepaar Gubler in St.Gallen erfolgte. Jakob Gubler erlernte in der Folge den Bäckerberuf seines Stiefvaters. Im Alter von 27 Jahren vermählte sich der junge Bäcker, er musste aber noch 7 Jahre geduldig warten, bis ihm der bereits im hohen Alter stehende Vater das Geschäft überliess. Durch einen gelungenen Geschäftsumbau an der Engelgasse war Jakob Gubler bereits auf eine Umsatzvermehrung vorbereitet. Dazu bot sich ihm Gelegenheit, als zu jener Zeit Ärzte und Schulbehörden immer wieder darauf aufmerksam machten, dass das gewohnte Weissbrot Mängel aufweise und Brot, das aus ganzem Getreidekorn verarbeitet werde, zum gesunden Aufbau nötig sei. Er setzte sich mit Energie und Überzeugung für die Neuerung, das heisst für die Verarbeitung von Vollkornmehl, ein und schuf als Spezialität seiner Bäckerei das Vollkorn- sowie Spezialbrote, die sich bald grosser Beliebtheit erfreuten und seinem Geschäfte grossen Aufschwung brachten.

Jakob Gubler stellte sich nebst der Arbeit in seiner Reformbäckerei verschiedenen beruflichen Gre-

mien zur Mitarbeit zur Verfügung. Bereits in seiner Ausbildungszeit in Basel stand er einem Freunde bei der Bildung einer «Christlichen Bäckervereinigung in der Schweiz» bei, und als tiefgläubiger Mann war er intensiver Mitarbeiter im Komitee der Evangelischen Gesellschaft St.Gallen-Appenzell während 30 Jahren. Er hatte sich schon in jungen Jahren verheiratet und konnte 1954 das Geschäft seinem ältesten Sohne übergeben. Er zog sich mit seiner Gattin nach St.Fiden zurück, unternahm verschiedene Reisen zu den Familien seiner Söhne und genoss das schöne Familienleben mit zehn Enkeln. Im Bethanienheim in Gais fand das alte Ehepaar die letzte Heimat, wo die Gattin 1972 im Tode vorausgegangen ist. Jakob Gubler hat im Selbstverlag ein Büchlein «Vom täglichen Brot» herausgegeben, das Anerkennung gefunden hat. Er war ein Mann von grossem beruflichem Fleisse, christlicher Demut und dienstbereiter Gesinnung.

Max Zürcher



13. Juni 1897–3. März 1976. Als Sohn des Kaufmanns Rudolf Zürcher in St.Gallen geboren, genoss er eine frohe Jugendzeit im Kreise von drei Geschwistern. Die Lehrzeit absolvierte er im väterlichen Geschäfte Zürcher & Zollikofer, worauf er zur weitern Ausbildung je zwei Jahre in Genf, London und Brüssel verbrachte. 1925 konnte er das väterliche Geschäft übernehmen, das er bis 1955 leitete, und in dieser Zeit machte er alle Höhen und Tiefen der Textilindustrie mit. Die Spezialität der Firma war Fabrikation und Export von Appenzeller Stickereien und Taschentüchern. Nach der Liquidation seiner Textilfirma wandte sich Max Zürcher der Verpackungsbranche zu, und er gründete die Saropack AG. Im Alter von 72 Jahren zog sich Max Zürcher vom Erwerbsleben zurück, und er verbrachte bis zu seinem Hinschied erholsame Jahre mit seiner Gattin und seiner Familie.

Nebst seiner beruflichen Inanspruchnahme hatte Max Zürcher verschiedene Interessen, die nicht nur der Weltpolitik, sondern auch den Angelegenheiten in seiner Vaterstadt galten. Ab dem Jahre 1954 amtete er als Bürgerrat, 1951–1975 war er Handelsrichter, und er leistete durch seine Sachkunde und Erfahrung gute Dienste. Seine Weltoffenheit und der praktische Sinn fanden auch in der Politik Anerkennung. Er war lange Zeit Mitglied des Offizier-Reitklubs. Max Zürcher liebte die Ge-

selligkeit, er besuchte gerne Theater und machte viele Reisen, teils geschäftlicher, teils kultureller Art, besonders gerne verweilte er an Orten mit geschichtlichem Hintergrund. Ein Herzversagen machte seinem Leben ein rasches Ende.

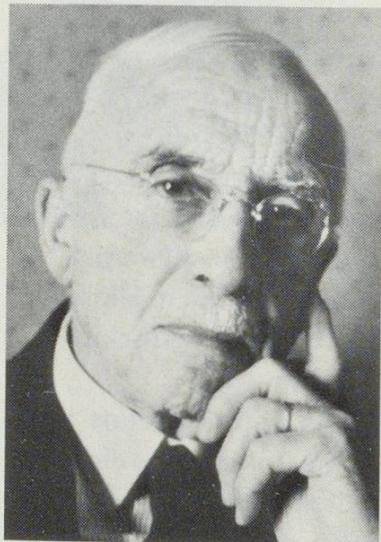
Jacques Lins



15. August 1910–7. März 1976. Jacques Lins war ein Sohn der damaligen Wirtsleute des Restaurants Du Nord in St.Gallen. Als sich der junge Mann im Jahre 1933 verheiratete, führte das Ehepaar nach dem Wunsche des Vaters das elterliche Geschäft und übernahm es nach dessen Hinschied. Im Jahre 1945 konnte Jacques Lins das Restaurant Palais Trischli als Pächter der Bierbrauerei Schützengarten übernehmen, bis er sich 1960 ins Privatleben zurückzog, um sich noch seines Lebensabends zu erfreuen.

Jacques Lins hat sich grosse Verdienste um seinen Berufsstand erworben. Er nahm sich als Vorstandsmitglied vorerst des städtischen Wirtevereins und darauf im kantonalen Wirteverband des Finanzwesens an und legte damit den Grundstock zur Konsolidierung des Finanzaushhaltes. Er wurde zum Ehrenmitglied des kantonalen Wirteverbandes ernannt. Ebenso war er Mitglied des OLMA-Restaurateur-Konsortiums und zugleich dessen zuverlässiger Kassier und Verwalter.

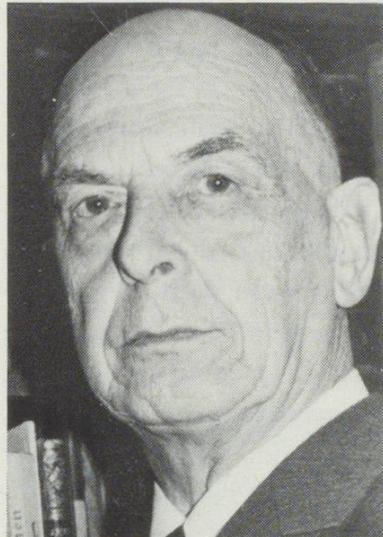
Carl Kirchhofer



2. März 1880–18. März 1976. Carl Kirchhofer verlebte seine Jugendjahre im elterlichen Hause an der Rorschacher Strasse. Der frühe Tod des Vaters überschattete die ersten Jahre an der Technischen Abteilung der Kantonsschule. 1898 begann er seine Studien am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich als Bauingenieur. Nach dem Abschluss der Studien an der ETH begann Carl Kirchhofer seine Tätigkeit beim Bau der elektrischen Strassenbahn St.Gallen–Trogen. Zur Weiterausbildung besuchte er dann die Technische Hochschule in München, worauf Aufenthalte in Paris, Genf und Florenz folgten. Nach seiner fünfjährigen Mitarbeit in einem St.Galler Ingenieurbüro trat er als Ingenieur bei der Tiefbau- und Strassenverwaltung in die Dienste des Kantons, wo er Adjunkt des Kantonsingenieurs wurde. Er schuf als kantonaler Strasseninspektor zusammen mit dem Kantonsingenieur nach einigen Jahren die baulichen Voraussetzungen für den durch die rasche Entwicklung des Autoverkehrs geforderten Ausbau des st.galli-

schen Strassennetzes. Ein enger Kontakt mit dem ihm unterstellten Strassenaufsichts- und -unterhaltungspersonal und mit den Gemeinden und Korporationsbehörden erleichterte seine anspruchsvolle Tätigkeit. Auch nach der 1945 erfolgten Pensionierung stellte er seine grossen Erfahrungen dem Baudepartement zur Verfügung. Von 1926 bis 1948 war er ein geschätztes Vorstandsmitglied der Vereinigung Schweizerischer Strassenfachmänner, und er nahm an zahlreichen Zusammenkünften der Fachleute wie an internationalen Kongressen in Deutschland und Holland teil. Als begeisterter Pferdefreund erreichte er als Pferdestellungsoffizier den Grad eines Oberstleutnants. Seinen Ruhestand genoss Carl Kirchhofer auf zahlreichen Autoreisen ins Ausland. Sein Wesen war von Geselligkeit geprägt. Wo immer er angeprochen wurde, war er bereit zum Gedankenaustausch, und seine heitere, sachliche Art, gewürzt mit Humor, hat immer und besonders in seinem grossen Freundeskreis viel Freude bereitet. Im Jahre 1958 konnte er mit seiner Gattin im Kreise der drei Söhne seine goldene Hochzeit feiern.

Hermann Habicht



12. März 1899–10. April 1976. Hermann Habicht hatte eine kaufmännische Lehre hinter sich gebracht, als er im In- und Ausland in kaufmännischen Betrieben Stellungen innehatte. 1933 kehrte er in die Schweiz zurück. Durch Kurse an der Volkshochschule Zürich und Aushilfsstellen in der Privatwirtschaft überbrückte er die Krisenjahre. Der ehemalige Überseekaufmann verschrieb sich nun in seinen besten Jahren der Sozialarbeit, und es entsprach ganz seinem Bestreben, als er 1935 als Zentralsekretär in den Dienst des Schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen trat. Im Jahre 1941 erfolgte die Wahl zum Direktor der Blindenheime St.Gallen. Aus der Zusammenarbeit mit zahlreichen Blindeninstitutionen schöpfe er reiches Fachwissen. Einsatzfreudigkeit und sicherer Blick für das Wesentliche befähigten ihn, diese Lebensaufgabe auf das Beste zu meistern. Durch sorgfältige Forschungsarbeit wurden neue Arbeitsbereiche untersucht und auf die Möglichkeiten des Sehbehinderten abgestimmt. Unterstützt von Fachleuten, wusste Hermann Habicht die Ausbildung auf industrielle Arbeitsgänge auszurichten. So entstand 1955 die Lehrwerkstatt für blinde Metallarbeiter im Blindenheim, die zu ei-

nem grossen Erfolg in der Blindenbetreuung wurde. 1963 musste ein neues Werkstattgebäude errichtet werden. Hermann Habicht baute auch die Sozialberatung aus, und er machte die mannigfachen Sorgen der Blinden zu seinen eigenen. Die Lebensarbeit von Direktor Habicht kennzeichnet eine entscheidende Wende in der Entwicklung des Ostschweizerischen Blindenfürsorgevereins und des schweizerischen Blindenwesens.

Hermann Habicht waren auch schwere Zeiten beschieden. 1956 war nach jahrelanger Krankheit seine Gattin und Mitarbeiterin verschieden. Später ging er nochmals eine Ehe ein. Nach seinem Rücktritt vom Amte widmete er sich ganz seiner Familie. Als grosser Blumenfreund schmückte er seine klein gewordene Welt mit selbstgezüchteten Blumen, und bis kurz vor seinem Tode beschäftigte er sich mit Literatur. Er widmete seine Mitarbeit der Evangelische Kirchgemeinde Tablat, er war Mitglied der Synode, Kirchenvorsteher, sodann Vorstandsmitglied und Präsident der Evangelischen Genossenschaft Wittenbach.

Alfons Bossart



2. Juli 1897–16. April 1976. In seiner Heimatgemeinde Gossau geboren, verlebte Alfons Bossart als jüngstes von 7 Kindern eine unbeschwerete Jugendzeit. Nach Abschluss einer kaufmännischen Lehre an der Gerichtskanzlei erwarb er sich Kenntnisse im Bankfach in St.Gallen und Genf. Anschliessend trat er in die St.Gallische Creditanstalt ein, der er mehr als vier Jahrzehnte als Prokurist der Rechtsabteilung und der Immobilien AG diente. Die vor dem zweiten Weltkrieg unternommenen Reisen ins Ausland bedeuteten ihm eine interessante Erweiterung seiner Erfahrung. Sein selbstloser Einsatz zu jeder Zeit wurde sehr geschätzt. Nach seiner Pensionierung widmete er seine Arbeitskraft im Auftrag des Lokalbankenverbandes während zweier Jahre einer Bank in der Zentralschweiz. Er blieb jederzeit vielen Leuten ein zuverlässiger Berater und Helfer in Bank-, Steuer- und Immobilienfragen.

Die freie Zeit verbrachte Alfons Bossart im Kreise seiner Familie, die er 1933 gegründet hatte und der ein Sohn entsprossen war. Er pflegte mit Freude die Geselligkeit, unternahm mit Freunden und Militärkameraden von der Kavallerie Ausflüge in die Umgebung. Mitten auf einer Autofahrt in die Frühlingslandschaft hat ihn der Herztod ereilt.

Dr. med.
Herbert Witz



3. Dezember 1910 – 21. März 1976. Herbert Witz war als ältester von drei Brüdern in Langenthal geboren worden. Mit der Wahl seines Vaters zum Gerichtspräsidenten übersiedelte die Familie nach Bern. So besuchte er in der Zähringerstadt sämtliche Schulen, und an der dortigen Universität bildete er sich zum Arzt aus. Nach verschiedenen Assistentenstellen kam er nach St.Gallen, um einen Posten bei der Eidgenössischen Militärversicherung anzunehmen. Die sich ihm plötzlich bietende Gelegenheit, eine eigene Arztpraxis zu eröffnen, ergriff er mit Freude. Mit der Übernahme dieser an der Poststrasse gelegenen Praxis sah er seine Lebensaufgabe vor sich, der mit grösster Hingabe sich zu widmen er nie müde wurde. Sein Beruf wurde ihm nicht nur zur Berufung, sondern zum Lebensinhalt. Für seine Patienten fand er gütige, teilnehmende Worte, für deren Lage einführendes, durchschauendes Verständnis. Er liebte seine Tätigkeit dem kranken Mitmenschen gegenüber, und durch diese Tätigkeit liebte er die Stadt, in der er sie ausübte. Erholung fand der nun Verstorbene draussen an der Kesselhalde, wo er mit seiner Gattin und seinen beiden Kindern ein Einfamilienhaus bewohnte. Vor einigen Jahren erwarb er sich zudem in der Heimat seiner Ehefrau, im Wallis, ein Stück Land, wo ein Haus – nach eigenen Plänen erbaut – vor kurzem fertiggestellt wurde. Der Wunsch, die Praxis in St.Gallen allmählich aufzugeben und sich ins Wallis zurückzuziehen, ist leider nicht mehr in Erfüllung gegangen: ein Herzinfarkt hat das Leben, das von Güte und Liebe und Freude erfüllt war, unerwartet und vorzeitig beendet.

Eugen Link



18. Januar 1899–20. April 1976. Eugen Link war das jüngste von sechs Geschwistern und erblickte das Licht der Welt im thurgauischen Sommeri. Nach seiner Ausbildung wagte er bereits im Alter von 30 Jahren den Schritt zur Selbständigkeit, indem er in St.Gallen ein kleineres Metzgereigeschäft übernahm, das er in der Folge zu schöner Ausweitung brachte. Unterstützt von seiner Gattin und dank seiner grossen Arbeitskraft und Liebe zum Beruf erwarb er sich immer mehr das unbedingte Vertrauen seiner Kundschaft. Eng verbunden war er mit seiner Berufsorganisation, die ihn 1931 in den Vorstand des Metzgermeistervereins St.Gallen berief, in welchem er bis zu seinem Tode verblieb. Nachdem er während

sieben Jahren als Vizepräsident gewaltet hatte, wurde ihm im Jahre 1954 das Amt des Präsidenten der Genossenschaft übertragen. Unter seiner umsichtigen Führung entwickelte sich diese zu einer blühenden Berufsorganisation. Bei seinem Rücktritt vom Präsidium im Jahre 1969 wurde er zum Ehrenpräsidenten der Genossenschaft des Metzgermeistervereins St.Gallen ernannt.

Eugen Link wirkte auch während 22 Jahren im Verwaltungsrat der «Metzger-Unfall» und während 12 Jahren als Vizepräsident des kantonalen Metzgermeisterverbandes. Er war in seiner Geradlinigkeit ein Beispiel der alten bewährten Berufstreue, die von seinen Kollegen hoch geschätzt wurde und die sich mit der Treue und dem Einsatz für Familie und Freunde verband.

Max Nüesch



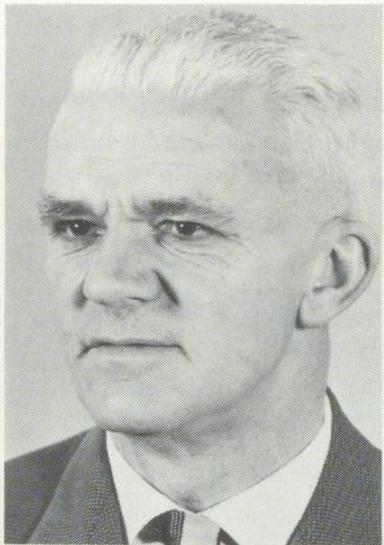
15. September 1908–20. Mai 1976. Max Nüesch war in St.Gallen aufgewachsen. 1929 erfolgte seine Patentierung als Primarlehrer. Erst im Jahre 1934 erhielt er nach fünf Jahren Stellvertretungsdiensten seine erste feste Anstellung im ausserrhodischen Stein, und elf Jahre später wurde er an die Unterstufe Schönenwegen gewählt. Einige Jahre später übernahm er eine Abschlussklasse vorerst im Schulhaus Lachen, und ab 1957 wirkte er im neu eröffneten Schulhaus Feldli. Sein ernstes Bestreben ging dahin, die Mädchen durch eigene Weiterbildung gründlich auf das Leben vorzubereiten und ihnen den Weg zu weisen. Dieser lebenskundliche Unterricht war ihm innerste Herzensangelegenheit. Immer war er Lehrer in des Wortes schönster Bedeutung.

Max Nüesch war sehr belesen, besonders interessierte ihn die Jugendliteratur, und so betreute er auch viele Jahre die Schulbibliothek.

Seit 1958 beschäftigte sich der initiative Lehrer stark mit den Problemen der Medienkunde, vor allem der Filmerziehung. Er wirkte viele Jahre in der Programmkommission des schweizerischen Schulfernsehens mit, er war zudem Mitglied der städtischen und der kantonalen Filmkommission sowie anderer schweizerischer Gremien für Filmfragen. Neben der Schularbeit erteilte Max Nüesch im Rahmen der städtischen Knabenhandarbeit Hobel- und Schreinerkurse, wobei sein handwerkliches Geschick zur Geltung kam. Zäher Fleiss, eine echte Lehrerbegabung und ein mit Humor gewürzter Unterricht zeichneten den begabten Schul-

fachmann aus. Leider konnte er seine Pensionierungszeit nur noch zwei Jahre geniessen, da ein Herzversagen seiner Aktivität ein jähes Ende bereitete.

Othmar Hasler



16. Januar 1911–9. Mai 1976. Als Sohn von Lehrer Hasler in Bruggen verlebte Othmar Hasler inmitten einer frohen Geschwisterschar dort seine Kinder- und Jugendzeit. Nach einer kaufmännischen Lehre war er in der Futtermittelbranche tätig. Die durch den Krieg bedingte Einfuhrsperrre für Getreide veranlasste ihn aber, sich nach einer andern Betätigung umzusehen. Er fand diese im Jahre 1943 beim Kriegswirtschaftsamt des Kantons St.Gallen als Kontrollbeamter. Nach Beendigung des Krieges war Othmar Hasler beim Kantonalen Gewerbe- und Fabrikinspektorat tätig, bis er im Jahre 1950 als Kanzlist beim Kantonalen Polizeikommando eine Anstellung fand. Sein Fleiss und sein Berufseifer wurden in der Folge durch verschiedene Beförderungen belohnt, so zum Kanzleiajunkten, zum Verwaltungsadjunkten und 1973 zum Chefadjunkten.

Nebst der Erfüllung der Berufspflichten und dem Einsatz für seine Familie widmete er einen Teil seiner Freizeit der Pflege der Musik, welcher er sehr zugetan war. Das Orgelspiel war ihm zum geliebten Hobby geworden, und 1964 wurde er vom Kirchenverwaltungsrat als Organist der Wallfahrtskirche Heiligkreuz angestellt. Als begeisterter Sänger war er während mancher Dezennien Mitglied des Sängervereins Ost.

Ein hartnäckiges Leiden zehrte an der Gesundheit Othmar Haslers in den letzten Jahren, so dass er sich frühzeitig pensionieren lassen und auch seine Freizeitfreuden aufgeben musste. Trotz liebevoller Pflege nahm die Krankheit ihren Verlauf und führte zum Tode.

Fanny Spiühl-Oschwald

11. September 1886–2. Juni 1976. Fanny Spiühl wuchs als lebhaftes, gesundes Kind neben einer älteren, pflegebedürftigen Schwester in St.Gallen auf. Schon früh entwickelte sich in ihr die Freude am Tier- und Pflanzenreich, was sie nicht zuletzt ihrem Vater verdankte, der sie während unzähliger Spaziergänge auf die Schönheit der Natur aufmerksam machte. Nach Abschluss der Schulzeit folgte das Studium an der Handelsschule in Neuchâtel. Ihrem Wunsche, ihre Sprachkenntnisse



durch Auslandaufenthalte zu erweitern, konnte leider nicht entsprochen werden, da sie durch den Tod ihrer einzigen Schwester es für ihre Pflicht hielt, bei ihrer Mutter zu verbleiben. Trotz Verzicht auf die Erfüllung eigener Wünsche genoss Fanny Spühel eine sorgenlose Jugendzeit, die bereichert war durch freundschaftliche Beziehungen sowohl im «Stadtsängerverein Frohsinn» wie auch im Damentrencub.

Im Alter von 24 Jahren verehelichte sich Fanny Oschwald mit Julius Spühel, mit dem sie 51 Jahre in glücklicher Ehe verbunden blieb. Nach dem Tode ihres Ehegatten verblieb sie noch 10 Jahre in ihrem Heim an der Heinestrasse. Als sie aber das Abnehmen ihrer Kräfte fühlte, zog sie sich 1971 in das Altersheim Singenberg zurück, wo ihr die wöchentlichen Besuche ihrer Kinder und Grosskinder darüber hinweghalfen, dass es nun still um sie geworden war. Wenn ihr auch das Abnehmen des Augenlichts, des Gehörs und des Gedächtnisses etwelche Sorge bereitete, so genoss sie doch in Dankbarkeit auch diese letzten Jahre ihres glücklichen Lebens.

Robert Wacker



25. Mai 1897–2. Juli 1976. Robert Wacker, der als Sohn eines Baumeisters in St. Gallen aufwuchs, besuchte im Anschluss an die Schulzeit das Technikum Winterthur. 1920 trat er in das väterliche Geschäft ein, und als zwei Jahre später sein Vater starb, lag bereits die ganze Last des Geschäftes mit der grossen Verantwortung auf seinen Schultern. Nachdem er sich in Winterthur zusätzlich zur Meisterprüfung gestellt und das Diplom als Baumeister erhalten hatte, war er für seinen Beruf gründlich ausgebildet, und als tüchtigem, seriösem Geschäftsmann wurden ihm bald interessante Aufgaben anvertraut, wie u.a. der Aufbau der Stiftsbibliothek, die Martinskirche in Bruggen, Schul- und Wohnhäuser. Alle diese Arbeiten brachten ihm viel Befriedigung, doch blieben ihm auch die Probleme und Sorgen der dreissiger und der Nachkriegsjahre nicht erspart.

Nach einer schweren Operation im Jahre 1960 war Robert Wacker längere Zeit leidend, und so entschloss er sich, das Geschäft in jüngere Hände zu geben. Er benutzte nun die Möglichkeit, auf Reisen im In- und Ausland die herrlichen Bau- und Kunstwerke zu besichtigen, die ihn schon während der Lektüre begeistert hatten. Dass er noch ir-

gendwie mit seinem Berufe verbunden blieb, dafür sorgten verschiedene Expertisen, für deren Erstellung er oft beigezogen wurde.

Robert Wacker war der Musik und allem Schönen zugetan. Er unterstützte auch immer die Bestrebungen des Natur-, Heimat- und Denkmalschutzes. Mit einer guten Singstimme begabt, war er während vieler Jahre eifriges Mitglied des «Stadtsängervereins Frohsinn». Nachdem er Ende Mai der Einweihung eines neu erbauten Hauses seines Sohnes in Chur beigewohnt hatte, führte ein akutes Kreislaufversagen zu seinem raschen Tode.

Peter Risch

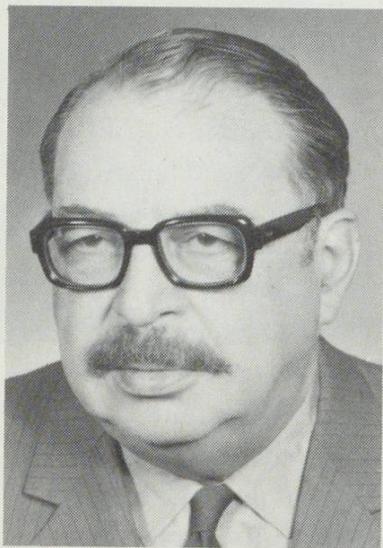


23. August 1885–15. Juni 1976. Sein Vater, Uhrmacher in Chur, war in den Bergen tödlich verunglückt, als Peter Risch zwölf Jahre zählte. Wie bei seinem ältern Bruder zeigte sich bei dem Knaben ein ausgesprochenes Zeichentalent. Er wurde von seinem Vormund in eine Entwerferlehre nach St.Gallen geschickt. Er verblieb während sechs Jahren bei der Firma Leumann-Boesch in Kronbühl. Dann wechselte er als Dessinateur zur damaligen amerikanischen Firma Shonninger Brothers, die in St.Gallen eine Zweigniederlassung besass. Zeitweise bot sich dem jungen Entwerfer Gelegenheit, in Paris zu arbeiten, wo er jeweils wertvolle Anregungen holte. 1917 sah sich die Firma gezwungen, das Geschäft zu schliessen, was für Peter Risch magere Jahre mit viel Unsicherheit und Stellenwechsel brachte. 1924, nach dem Tode seiner ersten Gattin, tat sich dem tüchtigen Fachmann ein neuer Arbeitsplatz bei der «Union», St.Gallen, auf, wo er zehn Jahre arbeiten konnte. 1934 verheiratete sich Peter Risch zum zweiten Male. Da seine zweite Frau Inhaberin eines Korsettgeschäftes war, änderte sich für ihn seine Erwerbstätigkeit. Wenn er auch immer noch Aufträge als Dessinateur übernahm, so führte er doch vor allem Büroarbeiten im Geschäft seiner Frau aus.

Liebenswürdig und offen in seinem Wesen, sah sich Peter Risch stets von einem grossen Freundeskreis umgeben, in dem er als geist- und humorvoller Berufskollege gern gesehen war. Ausser in Kreisen von Stickereifachleuten fühlte er sich wohl im Bündnerverein, im Stadturnverein, im Billardclub und in der «Donnerstagia 1860». Peter Risch fand in seiner Gattin eine verständnisvolle Gefährtin, die ihm bis zu seinem Hinschied fürsorgend zur Seite stand. Er hatte während seines ganzen Le-

bens das Auf und Ab der Textilindustrie mitgemacht und wusste stets viel Interessantes aus diesen Schicksalsjahren zu erzählen.

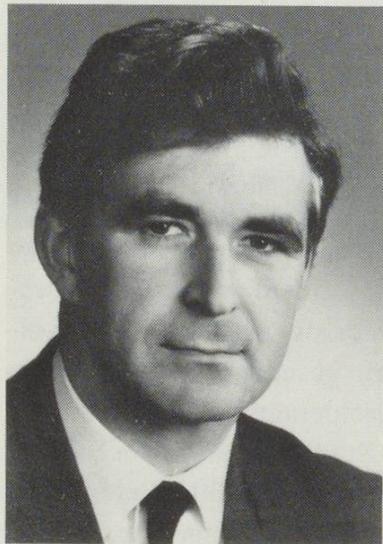
Adolf Walser



30. April 1910–11. Juni 1976. Schon in der Schulzeit betätigte sich Adolf Walser oft in der väterlichen Brauerei in Stocken, wodurch er früh mit dem Brauereihandwerk in Berührung kam. Nach seinen einschlägigen Studien in Berlin praktizierte er in verschiedenen Brauereien und trat dann in die damalige Brauerei Walser-Höhener Co. ein. 1945 übernahm er mit seinem Bruder den väterlichen Betrieb, der nun Brauerei Stocken, Gebrüder Walser, hiess. Während Adolf Walser die technische Leitung innehatte, war sein Bruder im Verkauf tätig. Nach dessen Tod im Jahre 1959 wurde Adolf Walser Alleinbesitzer. Er setzte sich während vieler Jahre für die Ausbildung der jungen Brauer ein, besonders als Mitglied der Berufsbildungskommission und als Prüfungsexperte.

Neben dem Beruf war Adolf Walser ein leidenschaftlicher Jäger; er jagte nicht nur in den Revieren der Ostschweiz, sondern brachte auch Jagdtrophäen aus osteuropäischen Ländern und aus Afrika nach Hause. Da sich schon seit einiger Zeit bei Adolf Walser Herzbeschwerden bemerkbar machten, legte er vor zweieinhalb Jahren seine Brauerei still. Sie wurde durch die Brauerei Schützengarten übernommen, wodurch er weiterhin als deren Verwaltungsrat mit dem Brauereigewerbe in Kontakt blieb.

Jakob Ruckstuhl



24. März 1924–12. Juli 1976. In St. Gallen geboren und aufgewachsen, trat Jakob Ruckstuhl nach einem Welschlandaufenthalt 1951 ins väterliche Geschäft ein. Seiner Tüchtigkeit und seinem grossen beruflichen Einsatz war es zu verdanken, dass er in der Folge Delegierter des Verwaltungsrates der Transportfirma J. Ruckstuhl AG, der Guyer Co. AG, der Repag AG, der Ruga AG sowie Verwaltungsratspräsident der Ruto AG wurde. Während vieler Jahre war er auch Delegierter für das Rechnungswesen und zuletzt Vizepräsident des TAG. Er gehörte dessen Direktionsausschuss sowie verschiedenen Fachgruppen als Vorstandsmitglied an. Wo es immer um transportgewerbliche Probleme ging, setzte sich Jakob Ruckstuhl voll und uneigennützig ein. Dies entsprach auch seinem geradlinigen, profilierten Wesen. Er war ein 228

Mensch von grosser Liebenswürdigkeit und frohem Sinn, der sein reiches Mass an beruflichen und selbstgeschaffenen Aufgaben mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit zu meistern wusste. Während vier Jahren wirkte er auch als Mitglied des Gemeinderates. Einen Ausgleich zu seiner verantwortungsvollen Berufsarbeit fand Jakob Ruckstuhl im Pferdesport, vor allem in der Dressurreiterei. Zur Ausbildung hatte er einen 6 Monate dauernden Aufenthalt an der Spanischen Hofreitschule in Wien – damals in Wels – genossen, was ihn zum erfolgreichen Dressurreiter werden liess. So war er später Experte für Dressur der Abteilung Concours des Schweizerischen Pferdesportverbandes und Nationaler Dressurrichter. Im Militär bekleidete er den Rang eines Majors der Motortransporttruppen.

Sportlich gestählt und scheinbar gesund, wurde Jakob Ruckstuhl vor Jahresfrist von einer unheilbaren Krankheit befallen, was mitten in seinem tätigen Leben zum Tode führte.

Willy Moog



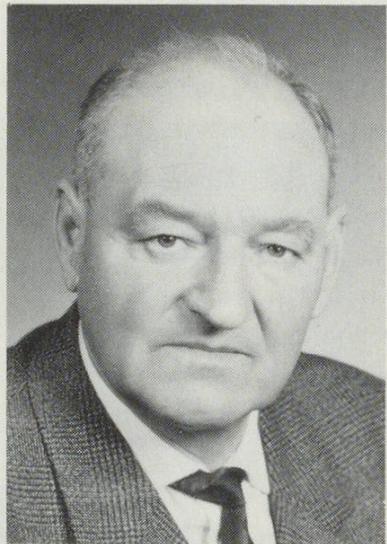
15. März 1900–16. Juli 1976. Geboren in Basel als Sohn eines Tapezierermeisters, verlor er bereits im Alter von fünf Jahren seine Mutter. Da sich sein Vater wieder verheiratete, wuchs Willy Moog mit drei Halbgeschwistern auf. Er machte eine kaufmännische Lehre durch, aber schon früh drängte es ihn zum Theater, was zum Zerwürfnis mit seinem Vater führte. Durch ein Stipendium war es ihm möglich, in Berlin eine Schauspielschule zu besuchen, und er verdiente sich sein Leben durch Statisterie und kleine Rollen. Es war eine harte Zeit für ihn, aber der Idealismus war stärker. Willy Moog machte nun in der Folge eine ganze Reihe kleinerer und grösserer Engagements durch, angefangen 1920 beim Küchlin-Theater in Basel, dann u.a. bei Pathé frères in Paris, auch in Bern, von 1927 bis 1935 in Pforzheim, dann in Wiesbaden und Breslau. Einem Ruf nach Leipzig leistete er keine Folge, da es ihn 1944 drängte, fern vom Kriegsgeschehen zu sein und in die Schweiz zurückzukehren.

Zwischen möglichen Engagements entschied sich Willy Moog für das Stadttheater St.Gallen, wo er während 25 Jahren verblieb. Hier war er als Charbenspieler und für Rollen nach Individualität in allen drei Kunstgattungen verpflichtet. Im Herbst 1970 wurde ihm durch die Stadt St.Gallen eine Eh-

rung zuteil für «die vielfältige künstlerische Tätigkeit in allen Sparten des St.Galler Stadttheaters, besonders als Schauspieler und Regisseur und die Treue zum St.Galler Theaterleben».

Die Zeit in St.Gallen brachte Willy Moog eine vielseitige Arbeit mit viel Befriedigung und grosser Beliebtheit. Er war ein Menschendarsteller, der seine Rollen von innen heraus mit Leben erfüllte, ein Schauspieler, der mit Herz und Seele in seinem Berufe aufging und nie mit oberflächlicher Routine seine Rollen spielte. Seine Beliebtheit als Mime wie die Zugehörigkeit zur «Schlaraffia» brachten ihm einen grossen Freundeskreis. Er gehörte als integrierender Bestandteil während vieler Jahre zum alten Theater am Bohl, während er sich im neuen Hause nie recht heimisch fühlen konnte. Anfang der sechziger Jahre begann für Willy Moog das langsame Nachlassen der Kräfte, was ihm sichtlich weh tat. Sein Gesundheitszustand hatte sich in letzter Zeit verschlechtert, und als er Ende Mai mit seiner Gattin zu einem Ferienaufenthalt nach Italien reiste, musste er schon nach wenigen Tagen ins Spital verbracht werden. Die Hoffnung auf Genesung gab er bis zuletzt nicht auf. Mit Willy Moog ist ein mit dem St.Galler Theater eng verbundener, beliebter und fähiger Charakterdarsteller verschieden, der auch als Mensch in bester Erinnerung bleiben wird.

Hugo Kaufmann



28. Oktober 1909–7. August 1976. Als Liechtensteiner Bürger und Sohn eines Landwirtes und Zimmermeisters in Thundorf geboren, verlebte Hugo Kaufmann im Kreise von sechs Geschwistern eine schöne Jugendzeit. Nach einer Lehre als Hochbauzeichner in Amriswil und praktischer Ausbildung im Bau- und Zimmereigeschäft seines Vaters besuchte er die Bauschule in Aarau, wo er mit dem Bauführerdiplom abschloss. So vorbereitet, trat er in die Firma Westermann in St.Gallen ein, die Hoch-, Tief- und Strassenbauten ausführte. Nach Erlöschen dieser Firma entschloss sich Hugo Kaufmann 1936, mit einem Partner zusammen eine eigene Firma zu gründen. Nach dem zweiten Weltkrieg zog sich der Partner zurück, eine Übergangslösung bildete sodann die Firma Kaufmann & Dicht, bis Hugo Kaufmann die Firma Kaufmann Co. in eigener Verantwortung Ende der vierziger Jahre ganz übernahm. Erst allein und später mit seinen zwei Söhnen brachte er dieses

Unternehmen zu schöner Blüte. Hugo Kaufmann war ein willensstarker Chef, der von seinen Mitarbeitern viel verlangte, ihnen aber auch viel bot. Er übernahm oft sehr schwierige Bauaufgaben. Im Jahre 1975 kaufte Hugo Kaufmann nebst dem Land für den heutigen Werkhof eine Liegenschaft an der Rosenbergstrasse. Mit der Planung seines langsamem Rückzuges aus der Firma erwarb er sich in Niederteufen Bauland für ein Eigenheim, das er 1968 erbaute und wohin er sich zurückzog und das Gedeihen der Firma mit Interesse verfolgte.

Hugo Kaufmann war viele Jahre Mitglied des Männerchors Bruggen und als aktiver Turner Mitglied des Bürgerturnvereins. Nach seiner frühen Einbürgerung leistete er während des Krieges Militärdienst bei den Luftschutztruppen, wo er als Fachspezialist des Baudienstes Aufgaben im Bat Stab übernahm. In den letzten Jahren konnte sich Hugo Kaufmann von der höchsten beruflichen Beanspruchung etwas erholen, und seine Hobbies wurden Planen, Reisen und Modelleisenbahnbau.

Arthur Bischoff

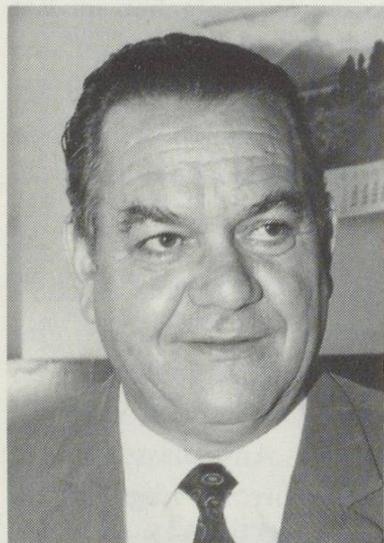


12. Mai 1901–25. August 1976. Arthur Bischoff war eine glückliche Jugendzeit im Kreise von fünf Geschwistern beschieden. Nach Absolvierung der Schulen in St.Gallen trat er bei seinem Vater als Kaminfeuer in die Lehre. Anschliessend verbrachte er seine Gesellenjahre im Engadin. Im Jahre 1922 kehrte er nach St.Gallen zurück und trat in das väterliche Geschäft ein, das er 1936 übernahm. Trotz seinem strengen Beruf hat er es stets verstanden, seine Arbeit mit Freude und auch Humor bis in sein 72. Lebensjahr auszufüllen. Das grosse Hobby von Arthur Bischoff war der Sport, vor allem Schwimmen, Turnen und Skilaufen, wo er echte sportliche Kameradschaft erfahren durfte und Freunde gewann, die ihn durch das ganze Leben begleiteten. Durch seine ausserordentlichen Leistungen im Kunst- und Turmspringen war es ihm vergönnt, oft ins Ausland zu reisen und an drei Olympiaden teilzunehmen: 1924 in Paris, 1928 in Amsterdam und 1932 in Berlin. Er war siebenfacher Schweizer Meister im Kunstspringen in den Jahren 1923 bis 1929 und im Turmspringen 1925 und 1927. Weitere Auszeichnungen brachten ihm verschiedene internationale Länderwettkämpfe, vor allem in Italien, wo er seine grössten Erfolge feiern konnte. – Arthur Bi-

schoff war auch während vier Jahren Leiter im Kadettenkorps St.Gallen.

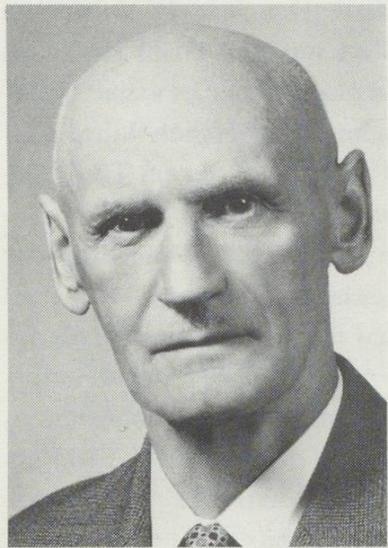
In den Jahren 1929 bis 1936 befand er sich mit seiner Gattin in Davos. Er führte das Strandbad Davos und war als Schwimmlehrer vielen jungen Sportlern Vorbild. 1940 siedelte er mit seiner Familie in sein schönes Heim an der Flurhofstrasse über. In seinen letzten Lebensjahren sind ihm zu seiner grossen Freude zwei Grosskinder geschenkt worden. Unvergessliche Stunden hat er in der Sommerzeit jeweils am Bodensee verlebt. Es scheint fast symbolisch, dass er hier, auf seinem Boot, die letzte glückliche Stunde seines Lebens verbracht hat.

Paul Gunzinger



3. Januar 1923–30. August 1976. Als Jüngster der Familie schuf Paul Gunzinger durch seine jugendliche Heiterkeit einen Kreis von Fröhlichkeit um sich. Im Alter von zehn Jahren verlor er aber seinen geliebten Vater, was ihn und die Familie schwer bedrückte, um so mehr, als gerade Krisenzeit war. Nach einem guten Schulabschluss und einer Lehre als Maurer setzte er seinen ganzen Ehrgeiz und Fleiss in seine Weiterbildung. Um Berufserfahrungen zu sammeln, arbeitete er in verschiedenen Schweizer Städten mit dem Ziel, den Architektenberuf zu erlernen. Im Jahre 1963 übersiedelte Paul Gunzinger nach St.Gallen, wo er in seinem liebgewonnenen Architektenberuf arbeitete. 1969 gründete er ein eigenes Architekturbüro. Dank seinen Fähigkeiten, seinen langjährig erworbenen Fachkenntnissen und seiner nie versagenden Aktivität brachte er das Geschäft zu voller Blüte. Nach einem im Jahre 1972 erlittenen Herzinfarkt stürzte er sich mit starkem Willen und Einsatz erneut in seine geliebte Arbeit. Nachdem schon vorher unter seiner Mitwirkung Industrie- und Wohnbauten entstanden waren, konnte er nun die Bauleitung des Neubaus Helvetia-Feuer am Girtannersberg übernehmen. Unter seiner Leitung wurde der Rohbau erstellt und die Baukoordination weitgehend ausgeführt. Es war für ihn ein schwerer Schicksalsschlag, als seine Aufgabe durch die Rezession beeinträchtigt und aufgegeben werden musste, was sich auch auf seinen Gesundheitszustand negativ auswirkte. Paul Gunzinger war neben seiner vielfältigen Arbeit von 1964 bis 1974 als geschätzter Fachlehrer am Abendtechnikum tätig.

Ernst Hauser



6. Februar 1885–29. September 1976. In Egnach geboren, wuchs Ernst Hauser in einer grossen Familie auf, und bereits im Alter von zehn Jahren musste er als Verdingbub schwere Arbeit verrichten. Nach den Schuljahren absolvierte er eine Lehre als Stickereizeichner, um hernach als Vergrösserer sein Brot zu verdienen. Der Niedergang dieses Erwerbszweiges in den Stickereikrisenjahren traf ihn hart.

1916 trat er in die Sozialistische Partei ein, und damit begann seine politische Tätigkeit. Nach der Stadtvereinigung übernahm er die Führung der Kreispartei Ost, wobei sich sein politischer Einfluss immer stärker entwickelte. Besonders am Herzen lag ihm die Schule; als Schulrat und später als Kreisschulratspräsident Ost versah er diese Stellungen mit restloser Hingabe. Als Mitglied des Bezirksgerichtes holte er sich hier das Rüstzeug zum Kantonsrichter, dessen Gremium er zehn Jahre angehörte. Die Partei beordnete ihn auch in den Gemeinderat und in den Kantonsrat. In beiden Parlamenten nahm er durch seine versöhnliche Art eine geachtete Stellung ein. Seine Voten kamen stets aus innerster Überzeugung und suchten das Verbindende. Die Krönung seiner politischen Tätigkeit bildete die Wahl in den Stadtrat, dem er von 1939 bis 1951 angehörte und wo er die Bauverwaltung übernahm. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf den Wohnungsbau, der sehr darniederlag. Besonders bei grossen Bauvorhaben, bei denen die verschiedenen Meinungen auseinandergingen, zeigte sich seine immer versöhnliche Art.

Nach dem Tode seiner ersten Gattin hatte sich Ernst Hauser nochmals verehelicht, und er durfte einen glücklichen, langen Lebensabend verbringen.

Dr. iur. Paul Schreiber

21. Februar 1897–22. September 1976. Geboren in Bochum, wo sich sein einer angesehenen Bündner Familie entstammender Vater eine bedeutende Stellung in der Stahlindustrie erarbeitet hatte, verbrachte Paul Schreiber seine Jugend im kaiserlichen Deutschland. Durch seine Erziehung und angeregt durch Ferienaufenthalte in Lausanne und im Engadin, fühlte er sich schon früh zur schweizerischen Heimat hingezogen. In Bern, Göttingen, München und Zürich liess er sich zum Juristen ausbilden. Seine Dissertation befasste sich mit der Entwicklung der Volksrechte im Kanton Grau-



bünden. Anschliessend erwarb er sich in Zürich das Rechtsanwaltspatent. Das Jahr 1925 brachte für den jungen Juristen mit der Wahl zum Gerichtsschreiber des Kantonsgerichtes seine Übersiedlung nach St.Gallen. Im gleichen Jahre verheilchte er sich, und seine bis zu ihrem Tode fürsorgende Gattin schenkte ihm drei Söhne.

1940 wählte der Grosse Rat auf Vorschlag der Freisinnig-Demokratischen Fraktion Dr. Paul Schreiber zum Mitglied des Kantonsgerichtes, das er von 1951 bis 1953 präsidierte. Er wirkte innerhalb des Gerichtes in verschiedenen Funktionen, zuletzt während 10 Jahren bis zu seinem 1963 erfolgten Rücktritt als Präsident des Handelsgerichts. Durch sein Fachwissen, seine Unbestechlichkeit und seine Menschlichkeit erwarb er sich grosses Ansehen. Dr. Schreiber fasste sein Amt als Dienst am Recht auf, dessen Verwirklichung er sich verschrieben hatte. Nicht die Verurteilung, sondern der gerechte Ausgleich war sein Ziel. Als Gründermitglied des St.Gallischen Juristenvereins, den er während einiger Jahre präsidierte, sowie als Mitinitiant der Bodensee-Juristen-Tage, die nach dem zweiten Weltkrieg dazu beitragen, das Gespräch über die Grenzen wieder in Gang zu bringen, setzte sich Dr. Schreiber für die allgemeinen Belange des Juristenstandes ein. Er wirkte sodann bei der Gründung der Schweizerischen Richtervereinigung mit, die er an internationalen Tagungen vertrat.

Während mehrerer Jahre präsidierte Dr. Schreiber den Kirchenrat der Französischen Kirche und das Kantonalkomitee der Stiftung Schweizerhilfe, die sich die Pflege des Kontaktes zu den Auslandschweizerkindern zur Aufgabe gemacht hat. Seit seinem Übertritt in den Ruhestand und dem Verlust seiner Gattin ist es um den vielseitig interessierten Mann stiller geworden, bis er von seinem Altersleiden erlöst worden ist.